



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2013

literatur nr. 28

1. Auflage März 2013

Lektorat, Layout und Satz: textzentrum graz

Cover: Objekt »Die Tage der Woche« von Friederike Schwab

Bildteil: Friederike Schwab, Objekte und Bilder zur Serie

»Woher wir kommen – wohin wir gehen«

Autorenfoto: Christopher Mavrič


Druck und Bindung: Theiss GmbH

ISBN 978-3-902901-08-8

Als e-Book erhältlich unter ISBN 978-3-902901-20-0.

e-Book-Produktion: spree-media.net Berlin

bm:uk

 kultur steiermark

GRAZ
KULTUR

Friederike Schwab

Der Schlaf im Bauch des Chinesen

Erzählungen

INHALTSVERZEICHNIS

<i>DAS ERSTE MAL</i>	5
<i>BEERDIGUNG EINES HUNDES</i>	16
<i>DAS ZIMMER FÜR SICH ALLEIN</i>	24
<i>HIMMLISCHE UND TEUFLISCHE DIENER</i>	35
<i>DER ANDERE GROSSVATER</i>	64
<i>DIE NACHT AM MEER</i>	77
<i>DER SCHLÜSSELTAG</i>	88
<i>ZÄHLEN, ERZÄHLEN</i>	98
<i>DER SCHLAF IM BAUCH DES CHINESEN</i>	105
<i>IN VENEDIG IST NIEMAND ALLEIN</i>	127
<i>IM STERNBILD DES FUHRMANNS</i>	139
<i>TREFFPUNKTE ZWISCHEN SCHWESTERN</i>	155
<i>MEIN VENEDIG-ICH</i>	165
<i>LUFTSCHNAPPEN</i>	175
<i>DIE GROSSE REDE</i>	183

DAS ERSTE MAL

Sie spricht von Wiedergeburt. Von unserer Existenz, die ohne Unterbrechung Leben aus Leben erzeugt. Bespricht die Aussicht auf eine spätere Lebensform, eine über den menschlichen Tod hinaus wirkende Bestimmung zu etwas Besserem. Sie schwärmt sowohl von Entwicklung als auch vom Prozess des Lernens, um nach dem Tod ein besseres Leben vorzufinden.

Indem wir erkennen, sagt Gerda.

Wie frisch sie aussieht. Wie jung.

Von Zeit zu Zeit reibt die Kuppe ihres linken Mittelfingers über den angekratzten Lack des Tischchens. Vor uns stehen zwei Tassen, ihre mit Tee, in meiner glänzt dunkel der Kaffee. Es ist ein wenig kühl, dennoch sitzen wir lieber im Freien. Bei den meisten Frauen unseres Alters verbergen sich graue Streifen unter dem gefärbten Haar, man muss darauf achten, dass am Kopf der Nachwuchs nicht sichtbar wird. Mein Haar war relativ früh weiß geworden. Wie nicht ganz sauberer Schnee. Gerdas nussbraunes fülliges Haar ist unverändert geblieben, auch wie sie es kämmt – weich fällt es auseinander. Es fehlen bloß die schiefen Stirnfransen von einst. Im Gymnasium hatte Gerda gern gegen ihre Stirn gepustet. Schulterlang und samtig zum Hals hin eingewickelt ist ihr Haar immer noch. Sie schneidet es selbst. Ihre Stirne ist frei, links und rechts halten Klammern störende Strähnen. Wir sehen einander selten. Zufällig treffen wir uns nicht, dazu wohnen wir zu weit entfernt voneinander,

und mit Vereinbarungen hapert es ständig: Mal hat sie keine Zeit, dann wieder ich. Es treibt uns eben nicht zueinander. Jedes Gespräch erzeugt eine gewisse Schläfrigkeit, ich meine, wir sind derart vernünftig aufeinander abgestimmt, dass uns trotz etlicher Meinungsverschiedenheiten nichts stimuliert. Vielleicht war es im Gymnasium schon so, aber daran erinnere ich mich nicht. Als beste Freundinnen inszenierten wir damals ein bedingungsloses Übereinstimmen, und zwar so intensiv, dass uns keiner entzweien konnte.

- Der Buddhismus ist die einzige Religion, die nicht missioniert!

- Vielleicht ist sie gar nicht die einzige!

- Auch keinen Gott vorgibt.

- Genau.

- Wenn die Menschheit bloß vernünftiger handeln würde...

- Aber der Mensch lernt doch nichts. Da verlangst du zuviel.

An der Art, wie er die Vergangenheit hinter sich herzieht, sieht man es doch. Was er vorweg wissen müsste, trifft ihn zu spät. Erfahrung, das ist wie ein Tauchbad. Aufschreiben lässt sich ja vieles. Und vergessen auch.

- Eines Tages wird es ein Gleichgewicht geben. Ordnung und Macht und Freiheit nebeneinander, verstehst du?

- Du bist vielleicht optimistisch!

Gerdas blassgraue Augen huschen flink über mein Gesicht, dann hinüber zu den drei nicht besetzten Tischen, zu den fast entlaubten Büschen und den grauen Häusern im Hintergrund. Mitunter passiert es, dass eine ihrer Pupillen schräg steht. Dass ein Auge nicht mitturmt und die Richtung verfehlt. Als Kind hatte sie arg geschielt. Um den Spott im Kindergarten und in der Volksschule zu beenden,

wurde sie operiert. Nach der ersten Operation, lange vor ihrem Eintritt in das Gymnasium, war es nur kurz besser gewesen. Danach folgten mehrere Eingriffe. Irgendwann war die Sache mit ihren Augen beruhigt und damit bald vergessen worden. Gerdas ovales Gesicht wirkt mädchenhaft, ihr langer Hals, umschlagen von einem ockergelben Schal, der ein Haarbündel mitgenommen hat, das nun seitlich wie ein Schopf hervorsteht, erinnert mich an wilde, der Zeitzählung entkommene Stunden. Unser junges Zusammensein, flüsternd, tuschelnd. Voll blühender Fantasien, blitzt es in mein Gedächtnis. Wie mich Gerda aufgeregt in den Oberarm zwickte. Ihr heller Blick, der im Sommer über besonnte Planken zum Schwimmbcken flüchtete, sobald junge Männer auftauchten. Schräge Witze, Lachen vom Bauch bis zur Kehle, unsere hitzigen Köpfe unter Badetüchern. Während hier im winzigen Hinterhof des Cafés die Blätter kreiselnd auf Tisch und Boden sausen, stülpen sich Gerdas Worte – einstige und augenblickliche – über mich. Vergangenheit und Gegenwart schlüpfen ineinander. Betäuben. Nicht ohne mein augenblickliches Zuhören, aber auch nie ganz ohne mein ständiges Weghören dabei.

- Der Kontakt, das Verbleiben im Hier und Jetzt ist schon wichtig. Ohne Meditation ist wirkliches Leben nicht möglich.

- Doch. Es ist möglich.

- Du meinst?

- Ich muss nicht wie Buddha dasitzen. Diese Theorie ist absurd. Veraltet. Jeder Blick schnappt sich die Welt ohnedies, das ist so einfach, du schaust dir die Umwelt an und schon bist du in ihr drin. Das trifft sich mit dem Gedanken von der Unfreiheit des Willens. Alles passiert ohne unseren Willen!

- Der Buddhismus hat keine Schwierigkeit mit der Evolutionstheorie. Ich habe da ein Buch gelesen... nur die katholische Einstellung ist völlig absurd! Rückständig! Dazu die Frauenfrage!

- Was sagst du zu den Spiegelneuronen? Darüber gibt es jetzt Diskussionen, ist total aktuell. Ich könnte dir eine Broschüre borgen...

- Du meinst: Ich sehe was, was du auch siehst!

- Oder ich sehe, was es gar nicht gibt. Die esoterische Schwemme ist völlig verrückt. Schau dir die Zeitschriften an.

- Man sollte doch meinen...

Die Sätze, die sich im Hinterkopf halten, hören sich zum Glück anders an, da flüstern wir beide; es geht aufgeregt zu, es geht um Männer, wenn wir die männlichen Wesen in unserer Klasse einmal so nennen wollen. Wir sind vorsichtig dabei, etwas abgehoben auch, belustigt. So richtig arrogant plustern wir uns nicht auf. Nicht beleidigend, das meine ich. Ich denke an meine Stimme, die sich in Schulzeiten wie ein fastriges Tuch aus der Brust hob, mit erhöhtem Tonfall agierte, sobald es um Männer, die Liebe und um Sex ging. Verhältnisse musste man ausprobieren, sie kitzelten vor Neugier. Gerda mit großen wasserhellen Augen, ständig zu laut. Ich meist im Flüsterton. Männer sind das ja keine. Bestenfalls Halbwüchsige. Was in der Sechsten so herumsitzt! In den Oberstufen gibt es ja einige, die mir gefallen könnten, und wie ist es mit dir?

Gerdas Stimme: Pass auf! Dreh dich nicht um, jetzt kommt einer von denen; du wirst doch nicht so blöd sein!

Mein Geflüster: Hast du schon? Ich meine, warst du schon einmal..., das erste Mal, hast du das schon hinter

dir? Ungefähr so. Zuweilen forschte ich auch direkter: Du hast doch Bert. Und Sex.

Denn Gerda hatte bereits Bert und Sex und alles. Und dabei blieb es für einige Jahre. Bei Gerda und Bert, meine ich. Sie waren das verheißungsvollste Liebespaar in der Oberstufe. Bert war zudem fesch, männlich, südländisch. Und er studierte bereits. Wir kicherten: wie süß. Zwitscherten: Wahnsinn. Unser aufgedrehter Gemütspegel glich dem Raufgezwitzcher der Vögel. Zwar war Bert ein wenig kleiner als Gerda, was damals als unschön galt. Er war behäbig, langsam. Und trotzdem sportlich. Wir vereinten die Widersprüche. Gerda, das dünne brustlose Brett hatte solche Chancen. Wir schluckten: An Umfang hatte sie weit weniger als wir anderen! Das betraf auch ihre Schenkel. Ihr Po war in Ordnung. Dagegen war nichts zu sagen.

Gleich nach der Matura kam ihr Sohn zur Welt, drei Jahre später die Scheidung. Und danach Fritz, dann Clemens, der Taxifahrer, Max, ein bekannter Fußballer, auch einige andere, deren Namen vergessen sind. Jetzt, nein nicht nur jetzt, denn dieses Jetzt dauert bereits zwanzig Jahre, gibt es Sebastian, Sebastian, den Gerda der Einfachheit halber Bast nennt.

- Ihr habt doch jetzt erst geheiratet, Sebastian und du?

- Vor zwei Jahren. In jenem traurigen Sommer, als mein Vater starb. Um das Jahr etwas aufzubessern.

- Ich glaube nicht an die Wiedergeburt. Das Gerechtigkeitsbedürfnis und die Einsamkeit des Menschen sind so groß, dass er sich solche Verwandlungen wünscht. Ich wünsche mir eine Religion des Glücks, ich meine eine, die es gibt, ohne dass man sie braucht. Verstehst du? Keine Gerechtigkeit

und keinen Schulterlass, sondern... und wenn mit dem Tod einfach Schluss ist, ist das nicht unangenehm, denke ich.

- Die Idee der Wiedergeburt ist vollkommen logisch. Buddhismus musst du ausprobieren. Im Hier und Jetzt. Glauben musst du nichts.

- Mir genügt es, ein bisschen darüber zu plaudern...

- Wir müssen uns wieder öfter sehen.

- Ja. Genau.

- Eineinhalb Jahre lang haben wir uns nicht gesehen...

- Zwei Jahre ist es her. Genau zwei Jahre.

- Wir sind eben – wie soll ich sagen?

- Wir sind einander eben sehr ähnlich. Mir fällt kein besseres Beispiel ein.

- Ach lass, du musst nichts beweisen, wo wir uns so gut verstehen.

- Übrigens: Die Japanerin, von der ich dir letztens erzählte, ist abgehauen. Stell dir vor!

- Mit Julian?

- Mit Julian!

Jetzt erinnere ich mich. Gerda berichtete das letzte Mal, dass Bast bei der Meditation eine Japanerin kennengelernt hatte. Gerda sprach viel über Julian, der bereits vier Jahre meditierte und die ersten Stufen der Einweihung hinter sich hatte. Von irgendeinem Kristallhimmel hatte sie geredet. Julian war ihr Guru gewesen. Er wusste so viel. War so weit in allem.

Ich rolle zurück. Wie eine Kugel über einen Balken, an dessen Ende Kegel stehen. Oder wie eine Kugel, die beim Roulette scheppernd Runden fährt. Wie ein Stein, mitgerissen von einer Sturmflut, egal wohin. Zurück ist bloß so ein Wort, das mir dazu einfällt. Ohne die vielen Wörter,

die ich benütze, kommen der Raum und das Gefühl von damals, dieses Ich, das da war und immer noch da ist, nicht hervor. Ohne geistige Hilfsmittel finde ich die Szene nicht.

Das erste Mal ist nicht nur Erinnerung. Es heißt ja auch: *Mein erstes Mal*.

Gerda sitzt da, redet, und ich höre ihr zu. Aber ich höre die junge Gerda, die Freundin von damals, sehe ein helles forsches Gesicht vor mir. Bast existiert nicht. Noch ist Bert Gerdas Favorit. Er hat ein kantiges Gesicht. Glattes an den Kopf gepresstes Haar. Unser Schulgebäude taucht auf, die beschrifteten Wände im Stiegenhaus, die Klassenzimmer. Plötzlich ist es wichtig, zwei Jahre lang kein eigenes Klassenzimmer gehabt zu haben, nach den Stunden siedeln zu müssen. Der Ärger über die vielen Schüler. Lärm. Vor allem auf den Gängen. Gerda ist großzügig beim Erzählen, so richtig im Fluss, und ich setze stets etwas dazwischen. Irgendein Reizwort. Ich höre sie doppelt jetzt, nämlich flüsternd wie damals. Vom Schwimmbad ist die Rede. Weil es so unerträglich schwül war. Es war Ende Juni. Die kommenden Ferien steigerten unsere Sinne. In den Pausen drängten wir uns ans Waschbecken, spritzten durch die Klasse, tauchten die Arme in den Wasserstrahl, befeuchteten unsere Köpfe, ließen den Boden schwimmen. In der letzten Stunde winkte uns der Zeichenlehrer nach draußen. Wir sollten die alten Bäume vor dem Gebäude zeichnen. Zeichnen statt Turnen: Er hatte die Stunden getauscht. Gerda schätzte derartige Überraschungen. Ich nicht. Verschwitzt hockten wir im Schatten des Hofes. Die Sandbahn war nur noch ein blendend weißer Strich entlang des Zaunes. Ich war nicht sehr geschickt beim Weitsprung. Auch nicht beim Hochsprung. Am liebsten spielte ich Völkerball. Gerda hatte kein Balltalent. Sie streckte ihre

Arme wie Stöcke von sich, beim Mannschaftsspiel war sie die letzte, die gewählt wurde. Die Mädchen hockten nah am Baumstamm, stopften ihre Röcke zwischen die Beine, die Hemden der Burschen flatterten offen, einige zeigten ihre nackten Oberkörper.

Aus den Zeichnungen wurde nichts. Der Professor wollte das nicht weiter diskutieren. Mir brach der Kohlestift. Gerda borgte mir ihren Spitzer. Ihr knallgelbes T-Shirt lenkte meinen Blick auf ihre Brustspitzen, unter ihren Achseln zeichnen sich dunkle Flecken ab. Ich treffe Bert gleich nach dieser Stunde, flüsterte sie. Wir gehen ins Café und dann ins Kino. Schau her! Sie zog ein Foto von Bert unter dem Zeichenblock heraus. Ich sah, was die anderen Schülerinnen so oft beschrieben, seine dunklen Augen, das schwarze Haar, das wie Fell glänzte. Am unteren Rand ihres Zeichenblocks sah ich einige Striche. Gerda hatte ein Viereck hingekritzelt, zwei Punkte kreiselten darin. Wir machen es manchmal im Kino, murmelte sie. Oder nachts im Park. Er hat kein eigenes Zimmer.

- Ich wusste gar nicht, dass du den Tee süßt. Früher hast du nie etwas gezuckert.

- Kann sein. Zucker ist gar nicht so ungesund.

- Ich habe vorhin nicht aufgepasst. Du erwähntest, das Bast, ich meine Sebastian...

- Du lieber Gott, wir waren ein paar Tage in den Bergen! Bei Regen. So ein Sommer ist wie Fliegendreck. Schnapp, schon vorbei. Aber man bleibt sich irgendwie gleich, nicht wahr? Du hast dich nicht verändert! Ich sehe immer noch das gleiche Gesicht vor mir. Weißt du noch: Am liebsten habe ich Indianer gespielt und Karl May gelesen.

- Und mit Bert im Kino?

- Ach Gott, da war doch nichts. Bei dem habe ich kalte Füße gekriegt!

- Und du hast gesagt...

Gerda winkt dem Kellner. Sie schließt den obersten Knopf ihrer Jacke, zupft an den Enden des Schals, an dem orangefarbene Zöpfe baumeln. Als der Kellner nicht gleich reagiert, ruft sie ein zweites Mal, diesmal mit der Geldbörse in der Hand. Der Gastgarten des Kaffeehauses wird gerade von einer Familie mit zwei Kindern gestürmt. An der hinteren Seite des Platzes kratzen die Metallfüße der Stühle durch gelbe Laubhäufen. Die Kinder klettern unters Gebüsch. Gerda zählt die Geldstücke und legt sie auf den Tisch.

Das Laub, der Schal, der Schuh, denke ich. Sobald ich nervös werde, beginne ich, Gegenstände zu sammeln und vor mich hinzureden.

- Heute zahle ich.

- Nein ich. Ich bin dran.

- Das weiß doch keiner nach zwei Jahren. Du musst nicht auf den Kellner warten. Gerda, diesmal erledige ich das.

- Also dann das nächste Mal! Das nächste Mal zahle ich! Bast muss heute Nachmittag die Requisiten auflisten. Er ist nicht sehr robust. Denken ist nicht sehr gefragt in unserer Zeit, wie du weißt, das setzt ihm zu. Zum Glück ist er soviel jünger als ich. Das sind eben seine Fischtage. Da schmeckt ihm die Arbeit nicht.

- Du kochst jetzt?

- Ich koche immer schnell. Hauptsächlich Gemüse. Gesund muss es sein.

- Also gut. Bis zum nächsten Mal. Ich rufe dich an.

- Ich auch. Ich rufe dich auch an.

Langsam die Lungen lüften. Die Füße ruhig stellen. Ich höre den Kellner gegenüber Bier und Kakao servieren. Ich nehme den Kassenbon vom Teller und zähle das Geld auf das Eisentischchen, schnippe die Blätter weg, die der Wind hierher treibt. Die Fenster an der Haushinterseite sind dunkel. Vermutlich sind die meisten Wohnungen jetzt leer. Die Menschen sind irgendwo unterwegs, in der Stadt, bei der Arbeit, die Kinder sitzen noch in den Schulen. Unschlüssig bilde ich Sätze wie: Ich komme heim. Ich langweile mich. Ich schlurfe dahin. Ich höre, wie ich damals die Schuhsohlen schleifen ließ, träge, indem ich die Füße kaum hob. Genussvoll. Die Augen zum Boden, gedämpfte Aufmerksamkeit. Als gäbe es im Asphalt Zeichen und Symbole. Das übliche Heimtrotten. Oder das eilige Heimsausen nach der Schule, weil irgendetwas besonders wichtig war, egal, ob es regnete, oder ob es heiß war.

Mein erstes Mal hat Gerda nie interessiert.

Damals, der Himmel?

Blau, glaube ich. Wolkenlos blau muss er gewesen sein, es war ja so heiß. Vielleicht trödelte ich anfangs dahin, träumte. Die Sandalen ließen mich meine lackierten Zehen betrachten, doch vielleicht erfinde ich das: Die ruppigen Grasbüschel in den Gehsteigritzen, die staubige Haut. Ich sehe mir selbst zu und sehe, wie ein Mann durch die Siedlung geht, er steuert auf den letzten Wohnblock zu, in dem ich wohne. Er folgt mir nicht, er geht mir voran. Ich wohne am Ende der Straße, letzter Eingang, erster Stock. Akkurat dort bleibt er stehen. Langsamer und aufmerksamer folge ich jetzt. Als ich näher komme, steht er bei den Briefkästen, mit einem Gepäckstück neben sich, er entfaltet den herausgefischten Prospekt, liest. Ich sehe nur den

Rücken. Er trägt eine blaue Anzughose, ein helles Hemd. Wie ein Postbote, denke ich. Da dreht sich sein Kopf nach mir um, erfasst rasch rundum blickend die Situation im Stiegenhaus. Schon ist sein Körper an meinem, seine Finger öffnen seine Hose, packen mein Kleid, das ja kein Kleid, sondern wie ein Vorhang ist, der sich hebt, bis ich dem Druck seines Knies nachgeben muss. Seine Zunge zwängt sich zwischen meine Zähne. Ich sehe alles. Vielleicht erst jetzt. Ich schreie nicht, erstarre bloß weggedreht, den Arm nach dem Geländer ausgestreckt.

Das erste Mal war kein richtiges erstes Mal gewesen. Andererseits, weiß ich es so genau? Ereignisse verfilzen leicht im Gedächtnisgewebe. Oder drängen darauf, geistig zum Zentrum eines Lebens zu werden. Ich will das nicht umkreisen, ich will es gar nicht einmal denken, es scheint bloß so, als ob sich das erste Mal immer wieder ins Gedächtnis schieben muss. Als fordere es etwas, das ich tun könnte.

Nachfragen?

Nachdenken?

Was würde Gerda sagen?

- *Wir lernen ein Leben lang...*

- *Fürs nächste Leben, nicht wahr?*

- *Das ist doch gut so.*

- *Natürlich!*

BEERDIGUNG EINES HUNDES

Die grünen Blätter in den Baumkronen vibrierten wie kitzelnde Finger, wenige Bäume waren es, ihre grauen Stämme säumten den schmalen Weg. Gras und Kies, grüne und weiße Flecken. Die Sonne blind unter einem grauweißen Milchglashimmel.

Dicke Steinplatten und kleine feiste Engelfiguren, überwuchert und teilverdeckt von immergrünen Büschen. Auf dem Tierfriedhof von Hillside Acre brannten vereinzelt auch tagsüber Kerzen in rußigen Gläsern. Auf manchem Grab thronte ein steinernes Hundekörbchen, naturgetreue Keramiknachbildungen zeigten Rasse und Art des verstorbenen Lieblings, dekoriert mit bunten Plastikblumen.

Mit schleifenden Füßen trottete eine kleine Menschenmenge einem dunkel gekleideten Mann hinterher. Sobald sie sich zu einer Gruppe zusammenfanden, sah das Ganze wie ein kostümierter Haufen aus: Hüte, Kleider, Handtaschen. Die Kinder, die dabei waren, sahen scharf auf die Erwachsenen hin und erkundeten mit neugierigen Blicken das Weinen und Schweigen der augenblicklichen Situation. Harry, kaum fünfzehnjährig, stand unbeweglich wie ein Pflock neben seiner Mutter, welche den Kragen ihres Kostüms von Zeit zu Zeit öffnete und ihre lackierten Lippen aufeinander zog, als bisse sie nach innen. Er fasste nach ihrem Arm. An ihrer Bewegung und an ihrem Blick spürte er, dass ihm sein blondes Haar wieder einmal wirr vom Kopf abstand, seine zu Unreinheit neigende Haut brannte.

Jetzt ist es so weit, sagte der Vorsprecher des Friedhofs leise. Ich führe Sie. Er fasste Frau Soliman sanft unter und

zog sie vor das ausgehobene Grab. Das Knirschen seiner Zähne mahnte sie, sich zu straffen, um ebenfalls abgehoben und ruhig zu wirken. An die Ewigkeit dachte Frau Soliman bedrückt, und im Vergleich dazu an die Begrenztheit eines Hundelebens. An das Ende des Menschenlebens war gar nicht zu denken. So rasch vergingen die Jahre. Zwölf Jahre hatte Vally gelebt, älter wurde das Tier trotz aller Behandlungen nicht. Zum Glück hat Gott mehr als zwei Hände, sagte sie sich, da legt sich schon einiges übereinander. Sie schämte sich zu weinen. Wenn das Leben Lust war, wie sie es in ihrer Sektengemeinschaft oft hörte, wenn man einfach aufhören musste, sich selber weh zu tun, sodass Freiheit die Freiheit von sich selber bedeutete – wie reimte sich das auf den Zufall oder auf Lebensgesetze, wo beides unabdingbar jedes Mal seine Ursachen hatte? Man dürfe sich nichts vorstellen, war ihr gesagt worden. Den persönlichen Gott dürfe man nicht sehen, nicht denken, ihn nicht herbeiwünschen.

Als ich träumte, träumte mir, ich sei ein Schmetterling. Harry hatte das vor Kurzem zitiert, mit aufgerecktem Hals war er im Zimmer herumstolziert. Er träume gerade *ein Mensch zu sein*. Bei diesen Worten hatte er sie angesehen, als sei sie eine Zimmerwand. Was träumt ein Hund?, fragte sich Frau Soliman. Sie sah in das weiche, gerötete Gesicht des Mannes neben sich und heulte hysterisch, aber mit Sorge um ihre schwarz getuschten Wimpern auf. Willenlos ließ sie die Schultern zucken.

Erst über Verlüsterfahrungen begreifen wir unser tief moralisches Menschsein, murmelte der Friedhofsvorsteher sanft, lassen Sie die Zeit für sich arbeiten, liebe Frau Soliman, blicken Sie in das Wesen der Gegenwart, spüren Sie die Schnelllebigkeit auf, wo sie nur können. Er verstummte

plötzlich. Luft und Erregung hinderten ihn offensichtlich, seine Regungen auszuleben. Mit einem regelrechten Luftschnappen schloss er: Setzen Sie auf die Wissenschaft und auf die Religion. Wir haben die Verpflichtung, das zu vereinigen, gerade wir Amerikaner. Indem wir etwas lieben, vergeistigen wir es. Der Geistliche drückte Frau Soliman kurz und fest die Hände. Jetzt zur Pflicht! Entschlossen winkte er dem Arbeiter, der schon bereitstand, er senkte den kleinen Sarg in das Grab. Er selbst bemühte sich um eine routinemäßig ablaufende Aktion. Nichts war so heilsam wie Perfektion und gesicherte Ordnung. Haben Sie keine Angst, Frau Soliman, sagte er unangenehm laut und deutete auf die Blumen, die sie mitgebracht hatte: Denken Sie an unsere Erde, die Erde ist für uns alle etwas Heimatliches!

Eine dunkelhäutige junge Frau folgte der kleinen Trauerschar in angemessenem Abstand. Sie trug das wirre Haar wie ein Gebüsch auf eine Kopfseite gespannt; was das leuchtend gelbe Band nicht halten konnte, breitete sich über ihre Schulter aus. Weder die hohen Absätze noch die gelben Strümpfe passten hierher. Auch der kurze Rock nicht. Sie war nicht sonderlich neugierig, lediglich darauf erpicht, sich die Langeweile zu vertreiben, auf Gesichter zu schauen, auf Kleider und Bewegungen. Gesichter waren weniger langweilig als Gras oder der Himmel. In klimatisierten Warenhäusern und auf der Straße vor den Auslagen war sie lang genug herumgestreift. Wirkliche Sehnsucht ließ sich nicht leicht auftreiben, manchmal genügte die Sonne auf der nackten Haut oder das Rauschen der Kraftfahrzeuge. Am schönsten war es mit Musik im Ohr. Heute hatte sie nichts davon.

Auf der gelben Plakatwand hinter ihr war eine Schwarze zu sehen, eine die wesentlich schwärzer war als sie. Man

zeigte sie mit weißem spitzenumsäumten Schürzchen um die Taille und einer Seidenblume im Haar. Mit leuchtenden Augen warb sie für eine schaumig garnierte Schleckerei, die sie auf einem kleinen Tablett vor ihrem gut modellierten Busen balancierte.

Harry, der sich unauffällig aus der Trauergruppe davongeschlichen hatte, blickte starr geradeaus. Er wollte die Kontrolle behalten und auf das Plakat schauen. Doch seine Augen irrten ständig zum Gesicht der jungen Frau, er fühlte sich ihr sehr nahe, viel näher, als sie in Wirklichkeit war, er glaubte, ihr Haar riechen zu können. Instinktiv hefteten sich seine Augen an die Brust der plakatierten dunklen Schönheit. Verirrt in der aufgemalten Schleckerei vor ihren Brustspitzen, sehnte er sich hinaus ins Freie.

Ich sollte zurückgehen!, sagte er sich. Seine Mutter würde ihn bald vermissen. Er kannte die Alarmzeichen seiner Familie, sobald er sich weigerte, mit genügender Aufmerksamkeit an allem teilzunehmen. Hysterische Ausbrüche wechselten mit Wiedergutmachungstaktiken, im Liebesentzug war offensichtlich ein Gesetz der Reue inkludiert. Meist stritt er sich boxkampfartig durch die Runden, bis keiner mehr wusste, wohin soviel Streit und Wut führen sollte. Nur wenn er jede Schuld auf sich nahm, ließ ihn seine Mutter in Ruhe.

Hallo Kleiner! Leben wir nicht in einer Torten-Welt, durch die wir uns hindurchfressen müssen, die wir auffressen über kurz oder lang? Ist es nicht wie dort oben auf dem Plakat!

Mit beiden Händen imitierte die Frau, die auf ihn zuing, die Silhouette der plakatierten schwarzen Serviererin an. So lassen wir uns gern etwas servieren, was? Dir gefällt sie ja auch!

Harry blickte verblüfft in das Gesicht der jungen Person, ihr Haarschopf wackelte ihm entgegen, dass sie ihren Mund weit öffnete und die Zähne zeigte, imponierte ihm. Sie schüttelte ihren Schopf, dass die gelbe Schleife flog und lachte laut zum Himmel hinauf.

Als sie vor ihm stand, nahm sie seine Hand, steckte seinen Zeigefinger in ihren Mund und lutschte daran. Legen wir uns doch ins Gras hinter das Plakat!

Harry erstarrte. In steifer Haltung bewegte er sich neben ihr, blickte suchend zum Trauerzug, der auf dem weißen Kiesweg langsam und ruhig näherzukommen schien, dann auf den Kuppelbau der Friedhofshalle, schließlich wieder auf das Plakat.

Es ist meine Hündin, die begraben wird, sagte er. Sie hieß Vally. Sie sieht so aus wie der Hund in der Krimiserie. Im Fernsehen.

Mich amüsiert das Schauspiel, das der Friedhofsmensch hier aufführt, erwiderte die junge Frau. Sobald ein Windstoß aufkommt, was leider zu selten ist, sieht man seinen gewölbten Bauch. Ich würde gerne seine Beine sehen! Ob er Socken trägt? Oder Sandalen? Manchmal gibt es hier auch eine kleine Musikkapelle. Wir sollten einmal gemeinsam hierher kommen und bei einem fremden Begräbnis mitmarschieren. So tun, als würden wir trauern.

Meine Mutter wünscht kein Theater. Trauer ist für sie etwas... etwas Besonderes, sagte Harry. Gefühle sind für sie etwa so privat, wie für andere Menschen ihr Auto.

Er war erleichtert, als die junge Frau, die er mit heißem Kopf gern unentwegt angestarrt hatte, seine Hand wieder losließ. Meine Mutter duldet stets nur die richtige Farbe der Blumen, die richtige Kleidung, dachte Harry. Das alltägliche Frühstückszeremoniell, wenn die Mutter als erste

wartend am Tisch saß und am Ring drehte, der viel zu eng auf ihrem Finger saß. Wie sie die Tasse hob und senkte, ohne aus ihr zu trinken. Trank sie endlich, so saugte sich ihr Mund wie ein Schnabel an das blumengeschmückte Porzellan.

Die junge Frau knöpfte Harry das Hemd auf und drückte ihre Fingerspitzen sanft gegen seine Brust. Jetzt wird Vally schon in der Grube liegen, dachte Harry, jetzt ist es ohnedies zu spät. Das heulende Gesicht seiner Mutter konnte er sich jederzeit – also nass und verschmiert, wie es dann war – ins Gedächtnis rufen. Als er erneut auf das Plakat stierte, entdeckte er die nackten Füße der Plakatfrau unter dem kniekurzen schwarzen Rock. Unwillkürlich vertiefte er sich in die schaumig aufgerollten Teigscheiben mit der hellrosa Fülle und den Schlagobersspritzern in ihrer Hand.

Komm weiter nach hinten, forderte die junge Frau, etwas weiter nach hinten müssen wir gehen, am besten hinter die Plakatwand. Ich sehe deine Leute. Das hat jetzt nichts mehr mit dir zu tun, es wäre geradezu peinlich, wenn du so unvermittelt wieder auftauchen würdest. Keiner wird jetzt fragen oder erwähnen, dass du abgehauen bist, da kannst du sicher sein!

Harry spürte ihre Hände über seine Brust gleiten und in seine Hosentaschen greifen. Ihr gelockerter Haarschwanz wischte über seine Wange. Zuhause, dachte er, hat der Vater der Mutter beim Gehen stets auf das Hinterteil gesehen; geküsst hat er sie nie, wenigstens nie vor mir. Was, wenn er sie nie mehr küsst? Stirbt einer, so reden sie über sein Leben und seine Geschäfte und das Leben überhaupt, und wie es so gewesen sei mit ihm, als hätten sie Nachholbedarf und müssten ihn jetzt erst kennenlernen. Das Erwachsenwerden klingt ständig wie eine Verheißung. Er sah seine Mutter

im lindgrünen Pyjama und Morgenrock über sein Bett gebeugt. Zu den lästigsten Erinnerungen zählte für ihn, dass sie jedes Mal, sobald er in die Rinne zwischen ihren Brüsten starren musste, gelächelt hatte. Danach aber den Finger an die Lippen legte und pssst flüsterte.

Stell dir vor, wir zwei sind jetzt unsichtbar, lachte die Frau. Ihr Haar hatte sich geöffnet und kitzelte seinen Mund. An ihrem kleinen Finger und an ihrem Ohr glitzerte ein schmaler Ring. Ihre getönten Augenlider vibrierten. Harry betastete ihre kleinen Brustkreise, fühlte die weiche Haut am Bauch unter den Bögen ihres Brustkorbes, über dem engen Rockbund quoll ein wenig mehr Fleisch hervor. Sie legte ihr Gesicht an das seine und er spürte überall ihren Atem, zerfranst, wie ihm schien, und heiß.

Es ist ganz einfach. Ihre Stimme war leise. Vom ersten Mal an ist es immer wieder gleich, nur das Wie und Warum und Wo ändert sich, es hört nie auf, das Gleiche zu sein, du steigst ein, weil du Lust hast, nicht wahr? Und du weißt schon, was Lust ist. Sie küsste ihn. Momente lang lutschten seine Lippen an ihrem Kinn. Langsam führte sie die Finger seiner Hand an ihren Hals, und er bewegte sie ihren Wünschen folgend hinunter bis zu ihren Brustwarzen. Ihre Bluse war offen. Sie lehnte sich an ihn und schloss die Augen. Harry zögerte kurz, dann zog er so rasch er konnte ihren Rock hoch, beugte sich über sie, begrub sie unter sich.

Du bist wohl verrückt geworden! Sie schlug ihm ins Gesicht. Was erlaubst du dir! Verschwinde!, schrie sie. Hau ab, Hund!

Harry erstarrte. Ganz kurz war er versucht gewesen, sie mit großen Sprüngen einzuholen. Wobei er sie einspannen wollte in seine Arme. Zurückschlagen. Erst lange nachdem sie lachend hinter der Plakatwand verschwunden war,

konnte er sich aufraffen, einen Schritt zu tun. Immer unhörbarer wurde ihr Stöckelschuhgeräusch. Und trotzdem sah er sie noch. Tatsächlich: Jetzt sah er durch die Plakatwand hindurch, ihr Haar sprang ihr bei jedem Schritt wie eine Welle nach, auch ihre Arme sprangen und die gelbe Schleife war wie ein Vogel und flog hinter ihr her. Die grünen Hügel glichen sanft bewegten Erdformationen, und obgleich er sich hart und tot wie ein Stein fühlte, war das, worauf sein Blick fiel, die lebendigste Unordnung: Gräber und Steine, Kieswege, die Menschen als seien sie körperlose Gebilde, möglicherweise war die Lust ein Funke.

Auf die Vorwürfe seiner Mutter reagierte er, als höre er sie nicht. Er wendete sich ihr zu und sah ihr ungerührt in die Pupillen. Du solltest wenigstens weinen, murmelte sie, schließlich war es dein Hund!

Harry fuhr zusammen.

Er wurde ganz ruhig und deckte mit beiden Händen sein Gesicht ab. Jetzt habe ich es geschafft, dachte er, auch die Mutter gibt es nicht mehr, sie fuchtelte mit den Armen, erzeugt erregte Bewegungen und zerschlägt die Luft, sogar den Himmel will sie zerschlagen. Mit denselben zuckenden und ausgestreckten Armen war sie immer vor Vally gestanden, und bis zur Brust hinauf war ihr seine Hündin gesprungen.

Aus!, schrie sie dann, aus, aus, aus. Mit gellender Stimme, die Hände zu Fäusten geballt. Das blöde Vieh!

Genauso war es mit Vally gewesen. Sie hatte seine Mutter bedroht. Mehr als für alles andere hatte er sie dafür geliebt. Jetzt war sie tot.

Seine Vally war tot.